

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 25=45 (1879)

Heft: 1

Artikel: Vortrag des Herrn Oberst G. Ott über seine Mission auf den russisch-
türkischen Kriegsschauplatz

Autor: Suter, Casp.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erst die neu eintretende Steigerung des allgemeinen Uebels wiederum einige Abwechselung, einige Thätigkeit. Allein eine Besserung in den Zuständen konnte unter den angeedeuteten Verhältnissen nicht erwartet werden.

Erst die reiferen Erfahrungen der neueren Zeit und mehr noch die gewaltigen politischen und die erschütternden physikalischen Ereignisse des letzten Jahrhunderts haben den Anstoß zu einer wirklichen, dem heutigen Stande unserer naturwissenschaftlichen Erkenntniß wenigstens einigermaßen entsprechenden Gesundheitspflege gegeben. Wir haben in der That ein völlig neues Gebiet vor uns, das in seinem gegenwärtigen Aufbau kaum der vorletzten Generation bekannt gewesen sein dürfte. Der Ausgangspunkt für diese heilsame und in ihren ungeheuren Folgen kaum noch zu übersehende Bewegung gaben die Kriege der neuesten Zeit. Die Sorge für die massenhaft Erkrankten und Verwundeten wurde zur gebieterischen Nothwendigkeit und hieraus entwickelte sich dann nach und nach eine großartige Militärkrankenverwaltung. Schon die Anhäufung eines fest abgeschlossenen Beobachtungsmaterials war genügend, um in verhältnißmäßig kurzer Zeit recht verwerthbare Aufschlüsse über Fehler und Vorzüge gewisser Einrichtungen zu gewinnen. Aus der Sorge für die im Kriege Verwundeten oder Erkrankten ergab sich indeß die weitere Nothwendigkeit, auch in Friedenszeiten über die Gesundheit der in den Kasernen untergebrachten Truppengattungen emsig und eifrig zu wachen. Man richtete seine Aufmerksamkeit auf die baulichen Anlagen selber und die in ihnen nothwendig zum Schutze und zur Gesundheitspflege erforderlichen Einrichtungen. Es entwickelte sich ein förmliches Wettlaufen unter den Bautechnikern, Ingenieuren, Physikern und Chemikern, um zweckmäßige Vorrichtungen für eine ununterbrochene Lüfterneuerung innerhalb der geschlossenen Wohnräume zu ersinnen. Und so wurde auf die ungezwungenste Weise von der Welt durch den logischen Entwicklungsgang der Dinge der Baumeister zum Mitarbeiter an dem Werke der öffentlichen Gesundheitspflege und zwar nicht in unterster Stelle.

Parallel neben diesen Bestrebungen ging die Verbesserung der Einrichtungen, welche der bürgerlichen Gesundheitspflege dienen sollten. Allmählich brach sich die Einsicht Bahn, daß die ästhetische Schönheit allein nicht maßgebend sein dürfe für die großen Bauten, welche im Dienste der bürgerlichen Gesellschaft errichtet werden mußten. Man begann die eingereichten Bauentwürfe nach dem Gesichtspunkte der Gesundheitspflege auf das Sorgfältigste zu prüfen, inwieweit sie den beiden Haupterfordernissen nach reiner, frischer Luft, nach hinreichendem Lichte genügten. Aber nicht bloß die einzelnen Neubauten sollten den Gesetzen der Gesundheitspflege gemäß angelegt sein, nein, auch die Bebauungspläne ganzer Stadtgebiete wurden nach den mehrfach genannten Erfordernissen abgemessen, und für die längst ausgebauten alten Städte be-

gann man im großartigen Maßstabe alle diejenigen Einrichtungen zu treffen, welche nöthig waren, um ihnen die für die Gesundheit ihrer zahlreichen Bewohner nöthigen Grundbedingungen, nämlich Luft, Licht und reines Wasser in dem erforderlichen Grade nachzuliefern und so das früher Verabsäumte einzuholen. „Hygiene“ war die allgemeine Lösung. Ueberall ertönte der Ruf, die mühsam gewonnenen Errungenschaften der modernen Naturerkenntniß in das praktische Leben einzuführen, um die krankmachenden Einwirkungen, welche das dichtgebrängte Beieinanderwohnen der Menschen im Gefolge hat, nach Möglichkeit auszuschließen. In alle Verhältnisse des Lebens drangen allmählich die hierauf zielenden Bestrebungen ein. Der Arzt, der Schul-lehrer, der Baumeister, der Verwaltungsbeamte, sie wurden plötzlich zu Mitgliedern eines Gesundheitspflegeraths. An die verschiedensten Fachindustriellen ging ihr gemeinsamer Ruf, daß sie mit die fördernde Hand an das Werk legen sollten, welches auszuführen eine der Hauptaufgaben unserer modernen Kulturepoche wäre. Es kann daher nicht weiter überraschen, daß man bei Gelegenheit der Ausstellung, welche die Fortschritte menschlicher Intelligenz, Industrie und Kunstfleiß in Paris im letzten Jahre zur Anschauung bringen sollte, fast überall in den einzelnen Abtheilungen den sichtbaren Bemühungen begegnete, welche alle die Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege, die Erhaltung der menschlichen Gesundheit und Leistungsfähigkeit zum Zwecke haben. Es liegt daher ganz in der Natur der Sache, daß wir, um den Lesern ein Bild von den diesbezüglichen Bestrebungen geben zu können, die Wanderung durch die Räume der Pariser Ausstellung nicht scheuen dürfen, um die überallhin zerstreuten Einzelheiten zusammen zu lesen. Im Pavillon der Stadt Paris nicht minder wie in der Abtheilung für das Marine-Rettungswesen, in den Ausstellungen der verschiedenen staatlichen Verwaltungsbehörden nicht minder wie unter den Tischlerarbeiten und den Erzeugnissen der Mechaniker findet sich mannigfaches Material, aus welchem wir uns den Gesamtinhalt der praktischen öffentlichen Gesundheitspflege combiniren können.

Der leichteren Uebersicht wegen zerlegen wir jedoch das große vielgliedrige Gebiet in zwei Hauptbestandtheile, nämlich in die öffentliche Gesundheitspflege im Kriege und in die Institutionen derselben für den Frieden.

(Schluß folgt.)

Vortrag des Herrn Oberst G. Ott über seine Mission auf den russisch-türkischen Kriegsschauplatz,

gehalten im Offiziersverein der Stadt Bern am 8. November 1878.

(Fortsetzung.)

Bezüglich der Mittel der Verteidigung von Plewna und deren Anwendung erachtet es der Vortragende weniger in seiner Aufgabe liegend,

die aktiven Faktoren der türkischen Taktik zu untersuchen, und dieß umsoweniger, als dieß bereits in einer Anzahl von Schriften geschehen, sondern glaubt vielmehr diejenigen technischen Elemente hervorheben und beleuchten zu sollen, zu deren Beurtheilung die Lokalbesichtigung ihn befähigt, wobei er in kurzen Zügen wiederum nur das System der türkischen Verschanzung zusammenfasse und die Art und Weise der Ausführung derselben darstellen wolle.

Das verschanzte Lager von Plewna entstand keineswegs deshalb, weil diese Lokalität a priori irgend eine strategische Bedeutung gehabt hätte, sondern zufällig dadurch, daß sich Osman Pascha an diesem Punkt durch die Russen festhalten ließ.

Irgendwelche Befestigungen waren beim Anmarsch der Türken nicht vorhanden, und auch der angebliche Stützpunkt der ersten Anlage, das vielfach erwähnte Kloster St. Nestor, war nicht auffindig zu machen. Nach Ankunft in Plewna begann die türkische Infanterie damit, sich nördlich und östlich gegen den feindlichen Anmarsch in den Richtungen von Nikopoli und Bulgarenii mittelst entwickelter Schützengraben Deckung im Terrain zu verschaffen. Nach dem ersten Angriff wurde dann der Bau von Redouten auf dieser Front sofort an die Hand genommen, und erst nach der zweiten Schlacht, bei der General Scobelev bis unmittelbar vor die Stadt vorgebrungen war, wurde der südliche Abschnitt fortifikatorisch verstärkt.

Die Vertheidigungsarbeiten wurden von Tefik Bey, später als Tefik Pascha Chef des Generalstabes, geleitet; auch wurde Tahir Pascha als mitwirkender Genieoffizier genannt. Die Genieoffiziere bestimmten die Positionen, die Stützpunkte und Linien im Allgemeinen, die Ausführung wurde ringsum nach denselben Typen, je nach Bedürfnissen und Anschauungen im Einzelnen modifizirt, durch die Infanterie, soweit es das Gefechtsbedürfnis erheischte, also Schützengraben und Infanterielinien, durch die Civilbevölkerung dagegen die Redouten und Verbindungswege ausgeführt.

Die Anlagen wurden successive vergrößert und verstärkt, die Infanterielinien vervielfältigt oder un zweckmäßig angelegte umgearbeitet, Traversen und Erdhütten erbaut, je nach der Intensität des Angriffs. Da wo ein solcher ausblieb, waren die geschlossenen Werke isolirt geblieben oder nur mit den nothwendigen gedeckten Verbindungswegen versehen worden.

Die Bevölkerung von Plewna zählte während der Belagerung einschließlich der dahin geflüchteten Landbewohner über 20,000 Menschen. Die arbeitsfähigen Bulgaren, ca. 4,000 Mann, wurden beständig zu den Erarbeiten angehalten, die Dorfbewohner führten die Karren, Werkzeug war genügend vorhanden.

Nachdem die Stabsoffiziere die generelle Disposition auf dem Terrain gegeben hatten, waren die Aussteckungen meistens nach dem Schrittmaß und ohne eigentliches Traciren erfolgt. Der Initiative der Truppen und ihrer Offiziere soll dann alles weitere überlassen worden sein. Die große Wider-

standskraft der türkischen Werke bestand nicht in ihrer Einzelstärke, sondern setzte sich vielmehr aus folgenden Momenten zusammen:

1) Die günstigen topographischen Verhältnisse wurden vorzüglich ausgenützt. Plewna liegt in einem geschützten Kessel, die umgebenden Höhen fallen einwärts steil ab, nach außen ergeben sich gute glacisförmige Schussfelder. Die die Abschnitte trennenden Schluchten begünstigten für den Vertheidiger das Heranziehen der Reserven und erschwerten die Verbindung des Angreifers.

2) Die Ausdehnung der türkischen Linie war so groß gewählt, als es die Stärke der Vertheidigung, circa 50,000 Mann, erlaubte; dadurch entstand eine große Tiefe der Aufstellung von circa 5 Kilometer Radius und einer Gesamtlänge der Vertheidigungslinien von circa 36 Kilometern.

3) Die Vertheidigung der einzelnen Fronten bestand aus mehrfachen Infanterielinien mit Etagenfeuer und vorgeschobenen Schützengraben und Schützenlöchern, welche ein außerordentlich reichliches Gewehrfeuer in's frei gemachte Vorterrain ergaben.

Diese Linien waren durch flankirende Redouten verstärkt, so daß die ersten zu Courtinen, die letztern zu Bastionen und festen, mit Geschützen armirten Stützpunkten wurden.

4) Bei der Gesamtanlage war darauf Rücksicht genommen, daß die vorderen Linien durch rückwärts gelegene Centralwerke unter Feuer gehalten waren, denen nach Bedarf neue Infanterielinien angefügt wurden, so daß der siegreiche Angreifer in ein Kreuzfeuer gerieth, welches ein Ausharren in, oder Debouchiren aus genommenen Positionen schwierig machte.

5) Die Werke und Infanterielinien waren unter sich durch gedeckte Kommunikationen verbunden, ebenso seit- und rückwärts angelegt, so daß die Besatzungen und Reserven vom Feinde ungesehen nach jedem bedrohten Punkt gelangen konnten.

6) Die Infanterielinien, zugleich als Laufgraben angelegt und nach Bedürfnis traversirt, hatten gewöhnlich gedeckte Unterkunftsräume, in denen Besatzungen und Reserven stets gefechtsbereit sich aufhalten konnten. Diese gänzlich in den Boden eingemauerten Erdhütten, mit Einrichtung zum Kochen und Heizen, waren dem Feinde gar nicht sichtbar und so angelegt, daß sie wenigstens dem direkten Feuer entzogen waren. Diese Einrichtung bildete eine Hauptstütze der Vertheidigung.

7) Die geschlossenen Werke, meistens viereckige Redouten, waren von starken Profilen, deren Hindernißgraben mit steilen Wänden; ausgiebige Infanterievertheidigung durch Anlage eines gedeckten Weges.

Sie waren reichlich traversirt, sowohl zum Schutze der Feuerlinien gegen Enfilirung, als auch zur Defilirung des Hofraumes; die im Innern hinter den Brustwehren und den Traversen angelegten Hohlräume gewährten Schutz gegen Hohlgeschosse und Schrapnellfeuer. Auch das Mörserfeuer sei wirkungslos geblieben, der Niederfall wurde meist avirt und man ging in die Unterkunftsräume,

volle Durchschläge kamen nicht vor. Die Verteidiger der gedeckten Wege fanden Schutz im Graben oder in Ausbühlungen unter dem Glacis und in der Contrescarpe.

8) Die Besatzungen und Reserven der einzelnen Fronten fanden in den erwähnten Hohlräumen der Werke und Infanterielinien hinreichende Unterkunft zum Ausharren während der heftigsten Beschießung. Die Generalreserven konnten außerhalb der Geschützwirkung des Angreifers aufgestellt und im Momente der Gefahr gedeckt herangezogen werden. Das sind die passiven Faktoren, welche bei der Verteidigung von Plewna in Betracht kommen.

Als aktiver Faktor der Verteidigung muß hervorgehoben werden das massenhafte Schnellfeuer der Infanterie, das in einer Heftigkeit und Dauer zur Anwendung kam, wie es in den bisherigen Kriegen noch nie vorgekommen. Diese neue Feuerart bestand darin, daß aus den weittragenden und schnellfeuernden Gewehren gegen den vom Gegner vermutlich eingenommenen Raum ein so intensives Feuer gerichtet wurde, daß dasselbe einen eigentlichen Bleihagel, oder, wie General Scobelev sich ausdrückte, ein wahres „Höllengefeuer“ bildete. Es bestätigten dies nicht nur die Türken, Russen und Rumänen, welche an den Kämpfen theilgenommen hatten, übereinstimmend, sondern es ergab sich das auch aus der Besichtigung der Werke selbst; Patronenhüllen bedeckten die Plongeen vor den Feuerlinien an vielen Stellen mehrere Centimeter dick, vollständig, leere blecherne Patronenrösten à 500 Stück lagen auf Mannes-Distanz längs denselben.

Jeder Schütze hinter exponirten Linien hatte 100 Patronen auf und 500 Stück in der Kiste neben sich und es ist vorgekommen, daß dieser ganze Vorrath in einem Gefecht verschossen wurde. Auf Treffsicherheit wurde nicht gesehen, sondern im Bogenschuß das Vorterrain mit Kugeln überschüttet, die hohe Schußrichtung erklärt auch, wie das Etagefeuer vielerorts möglich war, wo es bei rasantem Schuß die vorderen Linien der Verteidiger gefährdet hätte und die Thatfache, daß die Verluste der Reserven des Angreifers durchschnittlich größer waren, als die der vorderen Kolonnen. Die verheerende Wirkung dieses Geschöthagels dehnte sich auf eine Distanz von mehr als 2 Kilometer aus.

Die Türken schossen Tag und Nacht, letzteres zeitweilig, wie ein rumänischer Offizier meinte, um sich selbst Courage zu machen, bei Dunkelheit rückwärts auf den Auftritt sitzend und über die Schulterfeuernd, in allen Gefechtslagen, selbst beim Vorgehen zum Angriff, immer dasselbe zerschmetternde Massenfeuer. Besonders bemerkenswerth ist dabei, daß dieser rücksichtslose Patronenverbrauch nirgends, weder in Plewna, noch anderwärts zur Erschöpfung der Munitionsvorräthe führte; bei der Gefangenahme der türkischen Armee sah man noch Hunderttausende neuer Patronen in Haufen umherliegen.

Die Gewehre der Türken, sämmtlich Hinterlader, sind folgende:

- 1) Peabody-Martini, Einlader, Kaliber 11,4 mm.
- 2) Winchester, Magazingewehr, „ 10,8 „

Diese Repetirwaffe war in 2 Modellen vorhanden, einem Infanteriemodell mit 18 Schüssen und einem Karabiner mit 14 Schüssen.

3) Snider, Einlader, Kaliber 14 mm.

4) Remington, „ „ 11,3 „

Türkische Offiziere sprachen sich dahin aus, daß das Peabody-Martinigewehr die vorzüglichsten Dienste geleistet habe (es hat auch den größten bestrichenen Raum), währenddem beim Winchestergewehr es vorgekommen ist, daß der Mechanismus versagte, Kugeln im Laufe stecken blieben und platzten; auf Distanzen von über 800 Meter ist das Gewehr überhaupt nicht mehr brauchbar.

Die türkische Artillerie bestand aus 88 Geschützen (70 davon fielen in die Hände der Russen und Rumänen, die übrigen wurden vergraben oder in den Widsfuß geworfen), alles Feldgeschütze, Kaliber 8—9 cm., 12 Gebirgsgeschützen von 6,5 cm. Kaliber, welche vorzugsweise in den geschlossenen Werken aufgestellt waren, jedoch in sehr mobiler Weise, so daß sie bald da, bald dort verwendet werden konnten und namentlich beim Nahkampf vorzügliche Dienste leisteten.

Die Kavallerie der Türken spielte eine untergeordnete Rolle, schon vermöge ihrer geringen Zahl, anfänglich 500, später 2000 Pferde.

Die Infanterie in der Stärke von 40—50,000 Mann bestand anfänglich nur aus gut disziplinierten europäischen Truppen von vorzüglicher Qualität, bei dem spätern Ersatz kam asiatische Mannschaft hinzu, welche auf einer bedeutend niedrigeren Stufe der Ausbildung stand und zudem unter den Witterungsverhältnissen mehr zu leiden hatte, als die europäische Mannschaft.

Bei den Verteidigungsmitteln verdient noch Erwähnung, daß die geschlossenen Werke unter sich, sowie mit dem Centrum durch Feldtelegraphen verbunden waren. Jede Redoute hatte einen Oberst, jede Front einen General zum Kommandanten.

Alles zusammengefaßt kann man sagen, daß die Faktoren zur Verteidigung aufs beste ausgenützt wurden und daß es das Schanzwerkzeug und das Infanteriegewehr sind, deren richtig verbundener Anwendung alle taktischen Erfolge zugeschrieben werden müssen; beide befanden sich in beständiger Thätigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mobilmachung der russischen Armee vor und während des Krieges 1877—78. Eine organisiatorisch-statistische Studie von Th. von Trotha, Hauptmann im 8. Westph. Inf.-Regt. No. 57. Berlin 1878, E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Vorliegende Broschüre, welche der unermüßlich thätige Verlag von Mittler und Sohn wiederum dem militärischen Publikum unterbreitet, dürfte um so mehr die Aufmerksamkeit derjenigen unserer Leser, welche mit der Organisation der Armee mehr oder weniger zu thun haben, auf sich ziehen, als die Mobilmachung der Wehrkraft des Landes unter den heutigen politisch-militärischen Verhältnissen gewiß